



«Gott ist in Jesus Mensch geworden», heisst es oft. Doch sollte es nicht umgekehrt sein? Sollten Christen nicht zum Ziel haben, Gott zu werden? GORAN BASIC / NZ

# Von der Dunkelheit ans Licht

Seit Jahrhunderten agieren die christlichen Kirchen von oben nach unten. Eigentlich ist das ein Verrat an ihrem Ursprung und wohl einer der Hauptgründe für den Verlust der kirchlichen Deutungsmacht.

**Gastkommentar von Josef Hochstrasser**

Zwar ist schon die emotionale Wärme, die das Weihnachtsfest umflort, problematisch. Es geht landläufig um alles andere, nur nicht um die Geburt Jesu. Erheblich mehr zu denken gibt allerdings das mit Weihnachten verbundene zentrale Dogma: Gott ist in Jesus Mensch geworden. Dieser Lehre kann nur zustimmen, wer blind glaubt und die Konsequenzen daraus nicht bedenkt.

## Menschwerdung Gottes

Doch auch Glaubende sollten ihre Haltung kritisch hinterfragen. Sie würden dabei Überraschendes entdecken, denn ihr Glaube an die Menschwerdung Gottes ist gar nicht original christlich. Die Idee der «incarnatio» stammt aus der Welt der griechischen Philosophie, die das junge Christentum wesentlich prägte. Der Gott der Christen verschmolz mit dem absoluten Geist, wie ihn der griechische Denker Plato lehrte. Johannes, griechischem Einfluss gegenüber offen, beginnt um das Jahr 100 n. Chr. sein Evangelium mit der bezeichnenden Aussage: «Im Anfang war das Wort.» Im griechischen Urtext steht für «Wort» der Begriff «logos». Gemeint ist das absolute Sein, Gott selber.

Bald einmal setzten die ersten christlichen Denker diesen «logos» identisch mit dem historischen

Menschen Jesus aus Nazareth. Damit hat sich der vermeintlich christliche Glaubenssatz der Menschwerdung in den Köpfen der Christen festgebissen: Gott ist in Jesus Mensch geworden. Ein Denken von oben nach unten, mit höchstem Gefahrenpotenzial. Hierarchisches Gebaren ist damit legitimiert und die Passivität gläubiger Menschen programmiert. Der einzig Aktive ist Gott. Er steigt vom Himmel und nistet sich in einem einzigen Menschen der Weltgeschichte ein. Warum ausgerechnet in Jeschua aus Nazareth? Was hat irgendein gläubiger Christ im 21. Jahrhundert von dieser Tat? Welche Konsequenz sollte denn ein solch göttlicher Abstieg in unsere Welt haben? Ein Geheimnis des Glaubens? Niemand löst mit göttlichen Geheimnissen die Probleme dieser Welt. Dass Christen ihren Glauben bloss im kirchlichen Umfeld leben und sich kaum gesellschaftspolitisch engagieren, liegt in solch unbedingten Sprüchen wie «Gott ist in Jesus Mensch geworden.» Das war einmal. Man kann getrost zum Weihnachtsbraten schreiten. Es passiert ohnehin über offen, beginnt um das Jahr 100 n. Chr. sein Evangelium mit der bezeichnenden Aussage: «Im Anfang war das Wort.» Im griechischen Urtext steht für «Wort» der Begriff «logos». Gemeint ist das absolute Sein, Gott selber.

Von gänzlich anderer Qualität und Wirkmacht ist ein Denken von unten nach oben. Entsprechend lautet die These: Nicht Gott wird Mensch, sondern der Mensch wird Gott. Eine Gotteslästerung? Keineswegs. Wenn Gott ein Symbol ist für die optima-

len Eigenschaften, die ein Mensch je erreichen könnte, dann muss es Ziel eines Christenmenschen sein, Gott zu werden.

Diese Idee vertrat der alexandrinische Priester Arius, einer der bedeutendsten Theologen im 4. Jahrhundert. Arius lehrte, ein Christ könne Göttlichkeit erlangen, wenn er die Anliegen Jesu in seinem eigenen Leben umzusetzen versuche. Allerdings wird Arius von der offiziellen Kirche als Ketzer geführt, doch dürfte er mit seiner Betonung der menschlichen Natur dem historischen Nazarener Jesu näher gestanden haben als die Kirchenführer seiner Zeit. Die Vision der Gottwerdung können alle Menschen anstreben, auch Atheisten. Sie stellt ein globales Welthethos dar. Wer sich dabei an der jüdisch-christlichen Tradition orientiert, findet im Gedanken, der Mensch sei ein Ebenbild Gottes, einen starken Impuls, auf dieses Ziel hinzuwirken. Dessen dürfte sich auch der Jude Jeschua bewusst gewesen sein, bevor er sein Wirken begann. Irgendwann um die Zeitenwende wird er im unbedeutenden galiläischen Dorf Nazareth geboren. Ein Mensch wie viele andere auch. Kaum jemand nimmt von seiner Geburt Notiz, keine Hirten, nicht König Herodes, auch nicht irgendwelche Magier aus dem Orient. Jeschua wächst im jüdischen Glauben auf, lernt das mosaische Gesetz kennen, feiert die ehrwürdigen Feste seines Volkes. Er weiss, dass auch er ein Ebenbild Gottes ist. Darauf baut er auf. Dieses Bewusstsein will er in seinem Lebensumfeld fruchtbar machen.

## Mit Taten überzeugen

Als junger Erwachsener reift in ihm die Vorstellung einer neuen Gesellschaftsordnung. Er ahnt: Das Zeitalter des mosaischen Gesetzes geht zu Ende, an seiner Stelle bricht das Reich Gottes an, ein liebevoller und gerechter Umgang der Menschen untereinander. Jeschua ist sich bewusst: Visionen allein und blosses Reden vom Reich Gottes genügen nicht. Er muss die Menschen mit Taten überzeugen. Dies gelingt aber nur, wenn er mit sich ins Reine kommt. Jeschua geht in die Wüste, lernt dort sich selbst kennen, überwindet die Versuchung, die Leute autoritär und mit allerlei magischen Tricks von seinen Visionen zu überzeugen. Noch vor seinem dreissigsten Altersjahr kehrt er geläutert aus der Wüste zurück und beginnt, an der Umsetzung seiner Visionen zu arbeiten.

Jeschua kümmert sich um das Wohl einzelner Menschen. Seine Stärke ist es, sich in Menschen und deren Probleme einzufühlen, sich mit ihren Schicksalen zu solidarischen und Lösungen voranzutreiben. Wenn das allhergebrachte Gesetz die Leute bedrückt, missachtet er es. Einem selbstgerechten Reichen hält er den Spiegel vor Augen, bis dieser erkennt, was ihm zu einem wahrhaften Menschen wesentlich fehlt: der krankhaften Geldgier abzuschwören. In zahlreichen harten Auseinandersetzungen mit gesetzestreuen Glaubensbrüdern zeigt Jeschua aller Öffentlichkeit den respektvollen Umgang mit Gegnern.

Am Ende seines Lebens steht Jeschua in der Tat als Beispiel einer restlos verwirklichten Menschlichkeit da und wird fortan deswegen verehrt.

Sein Wirkungsfeld ist aber nicht nur der einzelne Mensch. Jeschua will die gesamte Gesellschaft Palästinas ändern. Die Mächtigen sollen stürzen, Geknechtete aufstehen. Damit gerät er in Konflikt mit der römischen Besatzungsmacht. Er mahnt öffentlich: «Wie ihr wisst, tyrannisieren die Herrscher ihre Völker. Aber so soll es bei euch nicht sein. Wer an der Spitze steht, soll den anderen dienen.» Jeschua strebt eine herrschaftsfreie Gesellschaft an. Die römischen Imperialisten erkennen im Mann aus Nazareth eine eminente Gefahr für ihr Weltreich. Sie eliminieren ihn kurzerhand am Kreuz, ihrem Folterinstrument zur Disziplinierung von Auftrüherern.

Jeschua hat sich durch und durch als Mensch verstanden. Er beanspruchte keinen besonderen Titel. Schon gar nicht nahm er an, Mensch geworden zu sein. Ist er ein Humanist? Am Ende seines Lebens steht er in der Tat als Beispiel einer restlos verwirklichten Menschlichkeit da und wird fortan deswegen verehrt. Aber da ist noch mehr. Seine Menschlichkeit sieht er tief verankert in Gott. Wenn er in seinem Wirken die Idee umsetzt, Ebenbild von Gott zu sein, sieht er sich auf dem Weg, selber Gott zu werden.

Und das traut er auch jedem Menschen zu. Der Nazarener zeigt mit seinem Leben, wie Menschen an der eigenen Zerrissenheit arbeiten können, um bewusster, freier und altruistischer am Reich Gottes mitzuwirken und ihre Gottebenbildlichkeit zur Entfaltung zu bringen. Das ist die Religion Jesu, eine Bewegung von unten nach oben, von der Dunkelheit ins Licht, von der mangelhaften Menschlichkeit zur ganzheitlichen Göttlichkeit. All diese Entwicklungen sind Schritte mitten in diese irdische Welt hinein, eine immanente Transzendenz, keine metaphysische.

Jeschua heisst im Zweiten Testament fortan Jesus. Bald schon idealisieren ihn seine Anhänger und überhäufen ihn mit zahlreichen Ehrentiteln: Christus, Sohn Gottes, Herr, Wort des lebendigen Gottes. Zug um Zug heben sie ihn in den Himmel, wo er ihrer Meinung nach schon bei Gott war, ehe dieser sich entschloss, ihn auf die Erde zu schicken. Ein gefährlicher Prozess, denn der einst revolutionäre Jesus wird damit zum erhabenen Pantokrator erhöht, und in dessen Auftrag herrschen auf Erden seine bischöflichen und päpstlichen Stellvertreter.

Die christlichen Kirchen handeln seit Jahrhunderten von oben nach unten. Das ist ein Verrat an ihrem Ursprung und einer der Hauptgründe für den gegenwärtigen Verlust ihrer gesellschaftlichen Deutungsmacht. Von den Impulsen Jesu, der sein gesamtes Lebenswerk als ein individuelles und gesellschaftliches Reifen von unten nach oben hin zur Göttlichkeit verstand, ist kaum mehr etwas zu spüren. Übrig bleibt nur noch das harmlose Weihnachtsfest.

Josef Hochstrasser war römisch-katholischer Priester; nach der Heirat wurde er reformierter Pfarrer. Er ist Autor mehrerer Bücher, zuletzt erschien von ihm «Die Kirche kann sich das Leben nehmen – 10 Thesen nach 500 Jahren Reformation».

Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist und Freidenker-Präsident Andreas Kyriacou im Gespräch **SEITE 10, 11**

Ein junger tschechoslowakischer Eishockeyspieler flieht an Weihnachten 1964 mit dem Roller in die Schweiz **SEITE 13**

# Länger die Kassen nie klingeln

An Heiligabend gibt sich die Schweiz kundenfreundlich, die Geschäfte haben länger offen als in Deutschland

Die Detaillisten in den Grenzregionen dürfen dieses Jahr mit einem überdurchschnittlich guten Weihnachtsgeschäft rechnen. Es scheint, dass der Einkaufstourismus seinen Höhepunkt überschritten hat.

ERICH ASCHWANDEN

Der 24. Dezember gehört der Familie. Nachdem die letzten Arbeiten erledigt worden sind, kann man die letzten Einkäufe erledigen und sich auf die anstehenden Festtage vorbereiten. Das gilt jedoch nicht für das Verkaufspersonal, das die Kunden bis in letzter Minute bedienen und hinterher noch aufräumen muss. Immer wieder führen deshalb die langen Arbeitszeiten zu Diskussionen oder gar Protesten von Gewerkschafts- und Kirchenvertretern.

So war der Aufschrei bei Angestellten und sich mit ihnen solidarisierenden Konsumenten gross, als Coop im November ankündigte, dass dieses Jahr einige Filialen in Zürcher Quartieren an Heiligabend bis 20 Uhr geöffnet bleiben sollten. Die heftigen Reaktionen zeitigten Wirkung. Der Grossverteiler schliesst seine Geschäfte am 24. Dezember praktisch nun überall zwischen 16 und 18 Uhr. Eine Ausnahme bilden Verkaufsstellen in der Nähe von Bahnhöfen oder auf dem Flughafen. Schluss mit Weihnachts- und anderen Einkäufen ist dort um 20 Uhr.

## Ladenschluss um 14 Uhr

Besonders emotional waren die Diskussionen im vergangenen Jahr, als der 24. Dezember auf einen Sonntag fiel und zahlreiche Kantone und Gemeinden den Geschäften erlaubten zu öffnen. Ganz anders sah es 2017 in Deutschland aus. Supermärkte wie Aldi, Lidl und Rewe verzichteten auf den Sonntagsverkauf, obwohl sie die Möglichkeit gehabt hätten, ihre Verkaufsstellen an diesem Sonntag zu öffnen. Generell ist das deutsche Ladenschlussgesetz restriktiver als das schweizerische, was den 24. Dezember betrifft.

Nördlich des Rheins müssen die Läden und Supermärkte nämlich bereits um 14 Uhr schliessen. Ebenso verhält es sich mit Bäckereien und Blumenläden. Selbst wer sich in letzter Minute noch einen Christbaum besorgen will, wird nur bis am frühen Nachmittag bedient.



In Zürich sind die Läden am 24. Dezember auch nachmittags geöffnet. CHRISTIAN MERZ / KEYSTONE

Zumindest die Süddeutschen haben eine Alternative: Die Fahrt über die Grenze. In der Stadt Basel haben die Geschäfte ihre Pforten bis um 17 Uhr geöffnet, einige sogar bis 18 Uhr.

«Die längeren Öffnungszeiten am 24. Dezember sind für uns sicher ein positiver Faktor. Es wird Leute geben, die kurzfristig noch Lebensmittel in der Stadt Basel einkaufen», sagt Mathias F. Böhm, Geschäftsführer der City-Organisation Pro Innerstadt Basel. Für Ernst Gründler, Präsident der Vereinigung Pro City Schaffhausen, ist es schwierig abzuschätzen, wie viele Kunden aus dem grenznahen Gebiet die zusätzlichen Einkaufsmöglichkeiten nutzen werden. «Ich glaube nicht, dass viele Deutsche zum Shoppen in die Schweiz fahren. Doch wer in letzter Minute noch etwas braucht, findet bei uns offene Türen.»

Laut Böhm sind es neben den Öffnungszeiten weitere Faktoren, die darauf schliessen lassen, dass die Basler Detaillisten dieses Jahr mit einem überdurchschnittlich guten Weihnachtsgeschäft

rechnen dürfen. Zwar würden Heiligabend und Silvester auf einen Montag fallen, doch die meisten Leute hätten dann frei. «Diesen Tag können sie frei verplanen. Unsere Erfahrungen zeigen, dass viele diese Möglichkeit nutzen, um ganz gezielt in die Stadt zu fahren. Dort kaufen sie Geschenke und decken sich mit Lebensmitteln für die restlichen Festtage ein.» Auch Gründler rechnet damit, dass Heiligabend und Silvester in der Region Schaffhausen «einkaufsstärke Tage» sein werden.

## Steigende Preise in Deutschland

Optimistisch lassen Böhm zudem die vergangenen Wochenenden in die Zukunft blicken. «Die Stadt Basel war fast so voll wie in den alten Zeiten. Das ist sehr erfreulich.» Der Geschäftsführer von Pro Innerstadt führt dies nicht zuletzt darauf zurück, dass der Einkaufstourismus seinen Höhepunkt überschritten habe. «Wir stellen generell fest, dass die Schweizer wieder vermehrt im eigenen

Land einkaufen und auch mehr Leute aus dem Dreiländereck nach Basel kommen», bemerkt Böhm. Er macht dafür eine Kombination von drei Gründen verantwortlich. Mit der Stabilisierung des Euro lohne sich die Schnäppchen-Tour ins nahe Ausland preislich weniger als früher. Weiter habe sich der touristische Reiz des Einkaufs im Ausland etwas tot gelaufen.

«Nicht zuletzt sind in Deutschland viele Preise gestiegen, während in der Schweiz das Preisniveau für zahlreiche Produkte gesunken ist», stellt Böhm fest. Zu einer Angleichung sei es insbesondere bei den Kosmetikartikeln gekommen, die früher besonders viele Einkaufstouristen angelockt hätten. Auch bei den Möbeln seien Schweizer Anbieter in Sachen Preis deutlich attraktiver geworden. In Basel und anderen Grenzregionen hofft man natürlich, dass die Rückkehr der einheimische Kunden anhält. Das wäre für die Detaillisten das schönste Weihnachtsgeschenk.

# Nach der Hornkuh-Initiative ist vor dem Enthornungsverbot

Ziegen sollen ihre Hörner behalten dürfen, dies verlangt eine Motion im Nationalrat – die heutige Praxis weist offenbar erhebliche Mängel auf

MICHAEL SURBER

Kaum ist die Hornkuh-Initiative vom Tisch, nimmt das Thema Tierhorn politisch schon wieder Fahrt auf. Die grüne Nationalrätin Irène Kälin (Kanton Aargau) hat gut zwei Wochen nach dem Hornkuh-Umengang eine Motion eingebracht, welche ein Enthornungsverbot von Ziegen fordert. Der Vorstoss geht damit deutlich über das hinaus, was die Hornkuh-Initiative verlangte. Diese wollte die Halter von Horntieren über finanzielle Anreize dazu animieren, auf eine Enthornung zu verzichten – auch bei Ziegen. Ein Verbot wurde nie gefordert, das Enthornen von Jungtieren wäre auch nach Annahme der Initiative noch erlaubt gewesen.

Damit soll nun, zumindest was die Ziegen anbelangt, Schluss sein. Deren Enthornung sei ein «heikler, unnötiger

und tierquälender Eingriff», welcher ohne negativen Folgen für die Besitzer oder die Tiere verboten werden könne, argumentiert Kälin. Dass dabei nur auf Ziegen fokussiert wird, liegt gemäss der Nationalrätin daran, dass die Enthornung bei diesen Tieren viel anspruchsvoller sei als beispielsweise bei Kälbern. Es brauche eine Vollnarkose, die schwierig zu steuern sei, zudem seien die Hornanlagen im Verhältnis zum Kopf der Tiere sehr gross. Da die Schädeldecke der Zicklein dünn sei, könne das Ausbrennen von Hornanlagen zu gravierenden Verletzungen oder gar zum Tod führen.

Seit der Revision des Tierschutzgesetzes 2008 ist das Enthornen von Zicklein und Ziegen mit der sogenannten Pflicht der Schmerzausschaltung verbunden. Die heutige Gesetzgebung erlaubt es Tierhaltern, ihre Jungtiere bis zum Alter

von maximal drei Wochen selber zu enthornen, vorausgesetzt, sie bringen den dazu nötigen Sachkundennachweis mit. Um diesen zu erhalten, muss eine mehrstufige Ausbildung durchlaufen werden. Eine solche bietet mitunter auch der Schweizerische Ziegenzuchtverband (SZZV) an.

## Hohe Tierarztkosten

Und der SZZV kann, so die Botschaft der unlängst veröffentlichten Medienmitteilung, mit dem Vorstoss von Nationalrätin Kälin nicht viel anfangen. Ein Enthornungsverbot würde die Existenz von zahlreichen Milchziegenbetrieben in der Schweiz bedrohen, schreibt der Verband. «Ziegen können sich mit den Hörnern gegenseitig erheblich Verletzungen zufügen.» Zwar könne das Verletzungsrisiko durch eine entspre-

chende Tierhaltung etwas minimiert werden, verhindern lasse es sich jedoch nicht – mit existenziellen Folgen für die Ziegenzüchter. So könnten die anfallenden hohen Tierarztkosten sowie die Abgänge von verletzten Tieren gerade heute, wo die Landwirtschaft sowieso schon erheblich unter Druck stehe sowie dem «strengsten Tierschutzgesetz Europas» unterstehe, nicht auch noch verkraftet werden, schreibt der SZZV. Man setze sich jedoch dafür ein, dass die Enthornung der Zicklein nach den neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen weiter optimiert werde.

## Nicht angemessen narkotisiert

Wie jüngste wissenschaftliche Ergebnisse zeigen, besteht hier durchaus noch Optimierungspotenzial. Eine Forschungsgruppe der Vetsuisse-Fakultät

# SRG baut nur 170 Stellen ab statt 250

Sparprogramm ist weniger einschneidend als geplant

hns. Die fetten Jahre bei der SRG sind vorbei. Der öffentliche Rundfunk muss sparen, weil der Bundesrat die Gebühreneinnahmen bei 1,2 Milliarden Franken pro Jahr gedeckelt hat und die Werbeeinnahmen sinken. Deshalb beschloss die SRG-Führung im Sommer, die Kosten um 100 Millionen Franken zu reduzieren. Ansetzen will das Unternehmen auch beim Personal. Doch hier sollen die Einschnitte weniger tief sein als ursprünglich geplant: Der Abbau soll statt 250 nur 170 Stellen betreffen, wie die «NZZ am Sonntag» berichtet. Die entsprechende Meldung sei im SRG-Intranet aufgeschaltet worden. Der Abbau soll über die nächsten vier Jahre erfolgen, wenn möglich durch nicht ersetzte freiwillige Abgänge. Derzeit bietet die SRG 5000 Vollzeitstellen.

Grund für die erfreulichen Nachrichten kurz vor Weihnachten sind Sparmassnahmen in anderen Bereichen, die das Budget entlasten, so in den Bereichen Immobilien, Technik, Distribution und Verwaltung. Eine Massnahme, die sich bezahlt macht, ist die politisch stark umstrittene Verlegung der Radio-Info-Abteilung von Bern nach Zürich. Sie soll bis Ende des kommenden Jahres abgeschlossen sein. Hinzu kommen Kostenreduzierungen, die auf Vorschlägen der Angestellten beruhen – und sich etwa durch die gemeinsame Beschaffung von Drucksachen und Informatik-Tools, die Priorisierung bestimmter Lieferanten, die Beschränkung des Aufwands für Leihpersonal oder die Reduktion der Anzahl Drucker in den Büros ergeben.

Gegenüber der «NZZ am Sonntag» erklärte SRG-Sprecher Edi Estermann, die Sparmassnahmen blieben zwar schmerzhaft, dank den zahlreichen «konkreten und konstruktiven Vorschlägen aus der Belegschaft» müsse das Unternehmen nun aber klar weniger als 200 Vollzeitstellen abbauen. Von den insgesamt eingesparten 100 Millionen Franken will die SRG laut Generaldirektor Gilles Marchand 20 Millionen reinvestieren. Mehr Geld geben soll es insbesondere für Eigenproduktionen wie Fernsehserien. Zu ersetzen gilt es etwa die erfolgreiche Eigenproduktion «Der Bestatter», deren siebte und letzte Staffel im Januar ausgestrahlt wird. Zudem erstellt die SRG derzeit eine neue digitale Plattform. Auf dieser will sie ihre eigenen Angebote über die Sprachgrenzen hinweg durch Unterütelung oder Synchronisation unter die Leute bringen.

der Universität Bern untersucht unter der Leitung von Claudia Spadavecchia, Professorin für Veterinärnästhesiologie und Schmerztherapie, die Enthornungspraxis in der Ziegenhaltung. Die im Februar veröffentlichten Resultate waren erhellend bis erschreckend: 35,8 Prozent der untersuchten Tiere hatten während des Verfahrens moderate bis starke Verhaltensreaktionen gezeigt. Sie waren zum Zeitpunkt des Enthornens also nicht angemessen narkotisiert, so dass die gesetzlich geforderte Schmerzausschaltung nicht gewährleistet war. Zudem verwendeten viele Halter nicht die empfohlene Standard-Anästhesiemischung. Es sei daher angezeigt, die Ausbildung der Ziegenhalter zu verbessern und sicherzustellen, dass es zu einer ordnungsgemässen Verabreichung der Anästhesiemischung komme, hielten die Autoren der Studie fest.